

In dem Film, in dem das Leben und die berufliche Karriere des Moderators und Sprechers Werner Reinke aufgezeichnet wurde, durfte Monika Götz-Bellmer ein paar Anekdoten aus der gemeinsamen Arbeit bei Radio Bremen beisteuern. Da Werner Reinke und Monika Götz-Bellmer vom Geburtsdatum nur ein Jahr auseinander sind, wuchsen sie beide in eine Generation hinein, die sie mit ähnlichen Lebensweisen konfrontierten und Erfahrungen in der Kindheit sammelten, die mit vielen Menschen desselben Alters kongruent sind. Davon möchte Monika Götz-Bellmer den Lesern dieser Zeilen einen Eindruck vermitteln, was für nachfolgende Generationen schon Geschichte ist.



Da ich als Nachkriegskind in eine ziemlich kaputte Welt hineingeboren wurde, gab es in unserem Haushalt nur ein altes Radio, das aus den Trümmern des Hauses herausgefischt wurde. Es war dann nach einigen mühseligen Reparaturen wieder spielbar. Wir hörten gemeinsam, meine Großeltern, meine Mutter und mein Bruder alle zwei Wochen am Sonntagmorgen das „Hafenkonzert“ von Radio Bremen, das uns in eine Welt entführte, die mir als Kleinkind natürlich fremd war. Aber die Blasmusik, die dort gespielt wurde, blieb

mir dann doch im Gedächtnis und der Reporter mit der sonoren Stimme, Paul-Dieter Kümper, den ich später mal über sein Leben im Funk interviewte, auch. Als ich noch nicht zur Schule ging, besorgte ich mir von der Werkbank meines Großvaters einen Schraubenzieher und montierte die Rückseite vom Radio ab. Ich wollte sehen, woher die Musik kam. Ob da nicht irgendein kleines Orchester drin war, oder gar Liliputaner, die die Musik produzierten. Ich war damals schon sehr neugierig. Später, als ich beim Radio arbeitete, hat sich das Auseinandernehmen des Radioapparates erübrigt. Da wusste ich schon Bescheid und habe viel dazulernen können, wie Radio funktioniert und was man – in diesem Fall Frau – benötigt, um eine interessante Sendung zu gestalten, wie ich es später getan habe. Die Liliputaner waren „out“.

Wir haben als Familie natürlich vornehmlich den Sendungen von Radio Bremen gelauscht. In Delmenhorst, fast eine Vorstadt von Bremen, wo Werner geboren wurde und sein Zuhause war, sicher auch. Mit „2-Mark war jeder dabei“, so hieß es. Diese Gebühr, die für die Benutzung des Mediums bezahlt werden musste, wurde von der Post eingezogen. Die abendliche Unterhaltung waren bei uns Brett- und Kartenspiele, und dabei lief das Radio. Es war ja sowieso nur eine Heizquelle vorhanden. So rückte man immer zusammen; vor allem im Winter. Am Montagabend wurde ab 20.00 Uhr beim plattdeutschen Hörspiel zugehört. Es waren humorvolle, aber auch ernsthafte Themen, die sich dann dort abspielten. Alles, was so im täglichen Leben, gerade in der Vorstadt, hätte passieren können, wurde dort in den Stücken präsentiert. Aber wir Kinder hörten in unseren Stadtteilen eher Hochdeutsch. Meine Großeltern waren aber „Butenbremer“. Das heißt: Sie wohnten früher in Lesum und Burgdamm und waren mit der plattdeutschen Sprache aufgewachsen. Aber mit uns wurde in der Kindheit nur „Hochdeutsch“ gesprochen. Es sprachen selbst die Großeltern nicht Plattdeutsch mit uns, weil wir ja dann in der Stadt wohnten und es für den Schulbesuch nicht förderlich war. Verstanden habe ich diese Sprache trotzdem, weil viele Nachbarn und meine eigene Urgroßmutter, die immer in Lesum wohnte, sich noch in dieser Sprache unterhielten. Das Wissen um diese Sprache und das

Verständnis dafür, kam mir in meinem späteren Berufsleben bei den Produktionen von plattdeutschen Hörspielen zugute.

Das Radio und die tägliche Zeitung waren die einzigen Informations- und Unterhaltungsquellen für uns. Für Theater und Konzertbesuche war einfach kein Geld vorhanden. Das Radio war Ersatz für alles. Als ich mir später Beiträge aus Sendungen aus den Jahren vor 1950 anhörte, merkte ich, was damals für alle Bürger eigentlich wichtig war: Wo es Marken gab, wie viel für jeden an Lebensmitteln zugeteilt wurde, wie Milch für Babys und andere Dinge des Lebens, die fast unerschwinglich und rationiert waren, zu erhalten waren. Nicht jeder konnte aufs Land fahren und Tauschware anbieten für Obst, Eier, Wurst und Gemüse. Es wurden am Hauptbahnhof Razzien durchgeführt, bei denen die Polizisten nicht zimperlich waren, um die getauschten Waren, wie Kaffee, Tee und Tabak, einzubehalten und Strafen zu verhängen.

Ab 1952 war am Sonnabend Abend der eigentliche Höhepunkt des Radiohörens. Die „Familie Meierdierks“, die von Hans-Günther Oesterreich ins Leben gerufen wurde, interessierte viele Bremer und selbst Butenbremer. Der damalige Intendant Geerdes wollte eine Familienserie, wie es in anderen Rundfunkstationen schon üblich war. Nur ließen sich diese Probleme, die dort vorgestellt wurden, nicht einfach in Bremer Verhältnisse umsetzen. Deshalb hat Hans-Günther Oesterreich, der der Begründer des Senders war, sich eine speziell auf bremische Verhältnisse zugeschnittene Sendung ausgedacht. Auch sprachlich konnte sich jeder Bremer und auch Butenbremer in den Figuren widerspiegeln. Es war so, als könnten sich die Geschichten in der eigenen Verwandtschaft ebenfalls abspielen haben. Hans-Günther Oesterreich hat die Serie nicht nur geschrieben, auch Regie geführt und verkörperte sogar eine Frauenrolle, nämlich die „Tante Gesine“ in den einzelnen Folgen, die immer auf vornehm tat. Sie legte auf den guten Ruf der Familie Wert und eckte immer, vor allem bei ihren Bruder Jan, an. Der war ein Seemann, der sicher nicht mit seinem Schiff bis zur Nordsee gekommen ist, aber lauter Sprüche von der Seefahrt und den bremische Häfen von sich gab.

Es war eine Familienserie, bei der dem „Volk“ aufs Maul geguckt wurde. Obwohl man in den Zeiten eher von „Bürgern“ sprach, da die unseligen Zeiten nicht lange zurück lagen.

Alle kleinen und großen Probleme, die sich sogar in meiner Nachbarschaft hätten abspielen können, wurden karikiert. Besser gesagt „auf die Schippe genommen“. Wir hingen immer wie gebannt vor dem Radio. Als Kind habe ich gern den kleinen Sohn „Willi“ mit seinem „immer iiiich“, das er dann so lang zog, nachgemacht. Leider war nach 57 Folgen Schluss. Es gab dann die einzelnen Folgen zusammengefasst als Buch, das man heute noch im Internet kaufen kann. Später, als ich selber beim Radio beschäftigt war, habe ich dafür gesorgt, dass die Folgen, die noch vorhanden waren, erneut gesendet wurden und ich eine Biografie als Radiosendung über das Leben von Hans-Günther Oesterreich aus seinen verschiedenen Schaffensperioden erstellt habe. Diese Sendungen wurden ein Erfolg und das Buch über „Die Familie Meierdierks“ wurde erneut aufgelegt. Alle älteren Hörer hatten bei den Sendungen von Hans-Günther Oesterreich sofort seine Stimme wiedererkannt und die Art seiner Moderation noch im Ohr und hörten wieder gerne zu.

Einen ganz hohen Stellenwert hat Radio für mich bekommen, als ich zu Weihnachten ein Kofferradio bekam. Es war der „Teddyboy“ von der Firma Grundig. Dieses Gerät schleppte ich überall mit hin. Es war mein ganzer Stolz, zumal es sogar „UKW“, die Ultrakurzwelle, hatte und damit eine verbesserte Tonqualität. Nun konnte ich den Schulfunk, was manchmal von den Lehrern in der Schule erwünscht war, in guter Qualität hören. Aber, was noch interessanter war im Teenageralter, die Amerikaner sendeten aus Bremerhaven die neuesten Hits, die von Amerika herüberschwappten. Der Sender hieß abgekürzt „AFN“, also „American Forces Network“. Bei diesem Sender hörte ich die ersten Plattenaufnahmen von Elvis Presley und war ganz hin und weg. Dann war da noch Bill Haley, den ich später mal in der Stadthalle in Bremen mit seiner Band hören konnte. Wer konnte schon bei „Rock around the Clock“ weghören, oder das Radio abschalten? Keiner. Die Jugendlichen nicht, nur die Älteren schlugen die Hände über dem Kopf zusammen und wollten lieber Willy Hagara oder Freddy Quinn hören. Selbst Schauspielerinnen fingen damals an zu singen, wie Heidi

Brühl mit dem Lied „Hundert Mann und ein Befehl“ und später den Ohrwurm „Wir wollen niemals auseinandergehen!“

Daneben hörten wir natürlich die Schlagersendungen und die Hitparade von Radio Luxemburg mit dem Discjockey Camillo Felgen. Der sprach so geschraubt und langsam, als sei er selber in seine Stimmer verliebt. Dass die Hörer es waren, ist ihm in jenen Zeiten schon bewusst gewesen. Später startete Frank Elstner ebenfalls bei Radio Luxemburg seine Karriere, und er wurde einer der beliebtesten Showmaster in Deutschland. Bei diesen Moderatoren, wie man sie später nannte, fielen schon mal die Schularbeiten aus, um keinen Schlager zu verpassen. Die Schularbeiten wurden dann abends noch nachgeholt. Manchmal hörte ich dann noch einige Sendungen abends im Bett unter der Bettdecke. Die „Smash-Hits“ in der Radiosendung von Radio Luxemburg wurden aus London gesendet mit englischen Moderatoren. Was nun gut und richtig war, konnte ich erst später unterscheiden, als ich selbst beim Radio arbeitete. Vorher war ich nur eine simple Konsumentin, die sogar ein Autogramm von Peter Kraus besaß, eifrige Leserin der Bravo war und mir den „Starschnitt“ zusammenbastelte. Wichtig in der Bravo waren die Seiten mit den Leserbriefen, bei denen es um „sexuelle Aufklärung“ ging. Das waren in vielen Familien in jener Zeit noch Tabuthemen. Darüber spricht man nicht, war die Devise.

Noch zu Schulzeiten habe ich mit dem Klassenkameraden Horst Königstein, der später der bekannteste Autor und Regisseur von zeitgeschichtlichen Themen war und mit Auszeichnungen überhäuft wurde, Tonbandbriefe an Brieffreunde produziert, denn er besaß ein Tonbandgerät und ein Mikrofon. Das war eigentlich meine erste Autorentätigkeit und die Berührung mit Tonbändern.

An sich wollte ich ja Lehrerin werden. Aber, als ich die Schule in der Oberstufe verließ, musste ich mir etwas anderes einfallen lassen. Vier Lehrstellen hatte ich zur Auswahl. Aber es interessierte mich nicht, Buchhalterin, Sparkassenangestellte oder Ähnliches zu werden. Ich hatte kein Interesse, mit Rock und Bluse hinter dem Tresen zu stehen, um bei der Sparkasse Überweisungszettel auszufüllen. In diesen Berufen machten damals nur Männer

Karriere. Und als Buchhalterin wollte ich auch nicht enden. Das fand ich langweilig.

Bedingt durch die familiäre Situation wollte ich in einen Beruf, der mir Spaß machte, ich mir etwas leisten und einigermaßen unabhängig sein konnte, da ich nicht darauf schielte, mich von einem Mann abhängig zu machen und schnell zu heiraten. Ich wollte mir meine Bücher kaufen können, weil ich gerne gelesen habe, vielleicht mal einen Urlaub gönnen und keine Secondhand - Kleidung mehr tragen müssen, wie es nach dem Krieg der Fall war. Ein neues Medium erreichte auch uns in der Familie. Ende der Fünfziger besaßen wir einen Fernseher. Deshalb konnten wir uns am Wochenende vor Besuch nicht retten. Peter Frankenfeld und Hans-Joachim Kulenkampff verkürzten uns die Abende am Sonnabend mit ihren Spielshows.

Ich habe damals schon gerne fotografiert und stellte mir vor, wie es wäre, Filme zu schneiden. Denn auch im Fernsehen wurden Filme gesendet. Von digitalen Aufnahmen sprach noch keiner. Deshalb habe ich eine Bewerbung ans Fernsehen geschrieben und mich später bei dem Chefkameramann von Radio Bremen vorgestellt, um Cutterin zu werden und erhielt eine Absage. Nun suchte ich Kontakte, was ich nun im Hörfunk arbeiten konnte. Ein Toningenieur aus dem Außendienst klärte mich auf, welche Möglichkeiten es im Funk gab. Ich informierte mich über die Arbeit in der Tontechnik. Wenn es schon kein Film sein konnte, müssten es wenigstens Tonbänder sein. Wie ich später feststellte, als ich schon im Hörfunk arbeitete, bevorzugte der Chefkameramann lieber blonde Frauen, die auch wohl proportioniert waren. Damit konnte ich natürlich nicht dienen. Ich war 17 und unschuldig. Ich habe ihm das mal später auf einer Ausstellung, auf der Radio Bremen sich mit seinen Produktionen vorstellte, erzählt. Das bedauerte er nun, sich so getäuscht zu haben und meinte, ich könnte ja jetzt noch eine Ausbildung zur Cutterin absolvieren. Da dankte ich lieber, weil ich schon in interessanten Produktionen, wie in Hörspielen und Musikproduktionen, beschäftigt wurde und mit meinem Beruf ganz zufrieden war. In damaligen Zeiten, als noch Geld vorhanden war, konnte man mit zum Teil weltbekannten Komponisten und Künstlern zusammenarbeiten.

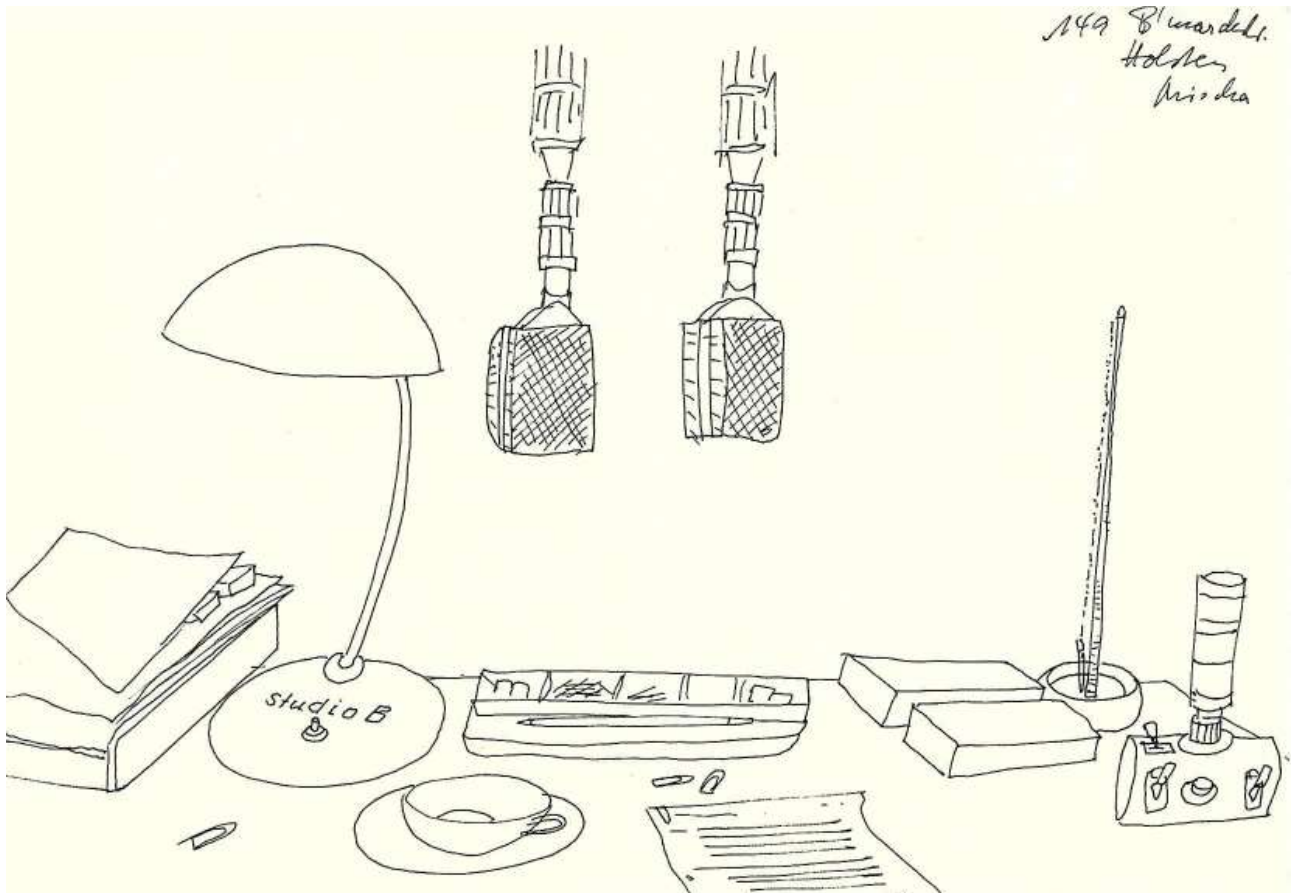


In meinem ersten Hörspiel, bei dem ich als Anfängerin mitarbeiten durfte, lernte ich die Hörwelt von einer ganz anderen Seite kennen. Eine Mitarbeiterin des Schallarchivs schenkte mir später das Band, als es auf ein DAT-Band kopiert und aussortiert wurde, damit im Archiv mehr Platz geschaffen werden konnte. Es liegt heute in meinem Archiv, und manchmal höre ich es mir noch an. Ich finde es immer noch schön und erinnert mich an spannende Zeiten, als das Radio noch viele Zuhörer hatte und nicht nur zum normierten Tagesbegleitprogramm verkam und mit Jingles voll gekleistert wurde.

Als nach einigen Jahren eine Partnerschaft zu Ende ging und ich wieder in mein Elternhaus zog, wollte ich Veränderungen, da ich sah, wie man Sendungen herstellt und was ich tun muss, damit sie auch ins Programm kommen. Zuerst einmal Vorschläge erarbeiten, beim Redakteur einreichen und wenn man die Genehmigung bekommt, das Thema aufbereiten, die Menschen interviewen, Musik heraussuchen, alle Originaltöne bearbeiten und hoffen, dass der Redakteur mit dem Manuskript und den Interviews zufrieden war. Als ich öfter Sendevorschläge anbot, richtete ich mir in meinem Souterrain ein kleines Studio mit Profigeräten ein, wie sie auch im Funkhaus zu finden waren. Somit konnte ich in meiner Freizeit die Tonbänder Zuhause bearbeiten. Zuerst hatte ich nur kurze Sendungen betreut, später größere Projekte, die bis zu vier Stunden lang waren und immer etwas mit Bremer Geschichte zu tun hatten, oder mit der Geschichte des Mediums. Portraits wurden von mir von bekannten Bremern erstellt, wie Hans-Günther Oesterreich, Hans-Joachim Kulenkampff und dem Nick Knatterton Erfinder Manfred Schmidt. Ich habe sogar für die Pressestelle gearbeitet und für Besuchergruppen die Geschichte des Senders zusammengestellt, als „Zeitparade“ mit vielen bekannten Moderatoren und den Sendungen, die über Jahrzehnte mit Erfolg ausgestrahlt wurden.

Da ich als Tontechnikerin festangestellt war, brauchte ich keine Absicherung, wie freie Mitarbeiter, die manchmal nicht wussten, wie sie ihre Miete bezahlen konnten. Deshalb schaffte ich mir meine Highlights selber, um nicht nur mit fremdem Material arbeiten zu müssen. An eigenen Sendungen hängt man natürlich mehr, als wenn man fremdes Material bearbeitet und für andere

Produktionen fertigt. Aber gut machen musste man beides. Das war selbstverständlich.



Gerne hatte man natürlich Dienst in der Sendung im 1. Programm, wenn am Freitagabend Hans-Günther Oesterreich auftauchte und die Moderation für seine „Musikbar“ tätigte. Wir waren hin und weg; einfach begeistert. Die Atmosphäre stimmte in diesen Sendungen einfach – und alle hörten wie gebannt zu. „Hänschen“, so nannten ihn alle, war überhaupt nicht eitel, ganz natürlich, und wir freuten uns immer auf diese Sendungen, wie auch bei der „Nachtsendung“ mit Hänschen. Er schrieb sich seine Texte immer auf, aber beim Hörer kam es wie frei gesprochen an. Das war seine Kunst.

Da ich ja die Stimmen der Sprecher, Redakteure oder Journalisten früher nur aus dem Radio kannte, war es für mich, als ich in den ersten Tagen im Funkhaus die Menschen, zu denen die Stimmen gehörten, plötzlich sah, es ein großes Erlebnis. Ich musste meine Vorstellungen korrigieren, als diese Stimmen plötzlich Gesichter bekamen, ganz normale Menschen waren, von denen man nichts



wusste, ob sie groß oder klein, oder dick oder dünn waren. Man kannte ja auch nicht ihren Charakter. Man kannte nur die Stimmen im Radio und der Mensch dahinter war abstrakt.

Am Donnerstag war abends Günther Bollhagen mit seiner „Plattenpromenade“ am Mikrophon. Er führte uns in eine andere musikalische Welt ein, die sonst im Programmalltag nicht zu hören war. Er hatte Quellen aus Großbritannien und Amerika. Er berauschte uns mit Musik, die zwischen Liedhaftem und Jazz war. Er wiederum sprach frei und verstolperte sich des Öfteren in seinen Ansagen. Das war so eine Masche von ihm. Damals sprach man noch von Ansagen und nicht von einer Moderation. Außerdem war er noch ein sehr guter Nachrichtensprecher.

Aber solche Sendungen waren im Tagesprogramm selten zu hören. Als ich schon ein paar Jahre im Funk arbeitete, bevor die 68er-Zeit anbrach, bekamen wir Besuch aus Frankfurt. Ein Gastmoderator war gekommen, den viele noch aus alten Zeiten kannten. Für ihn wäre die Bezeichnung Ansager oder Sprecher zu wenig gewesen. Hans Verres, der jetzt im Hessischen Rundfunk arbeitete, war eingeladen worden, um uns „auf Trab“ zu bringen. Außerdem mit neuen Sendeformen bekannt zu machen. „Hans“, wie ihn die Älteren nannten, mischte das Programm auf. Das hieß, er moderierte und sprach die Hörer direkt an, wie es uns heute geläufig ist und damals fast eine Revolution bedeutete. Er demonstrierte uns allen, Redakteuren, Moderatoren, Sprechern und Technikern, wie die moderne Art der Ansprache für die Hörer zu sein und man mit der Auswahl der Musik umzugehen hatte. Hans Verres moderierte im Frühdienst, das Tagesprogramm vom Vormittag, und vor allen Dingen die Werbesendungen, in denen der Nachrichtensprecher früher nur alle 5 Minuten die Zeit für die Hörer angesagt hatte.

Das war eine allgemeine Lehrstunde für alle. Einigen fehlte der Mut, Programme neu zu strukturieren, weil sie dann auch ihre jahrelange Arbeit selbst infrage stellen und sich umstellen mussten.

Der Nächste, der groß Karriere machte und im norddeutschen Raum gerne gehört wurde, war Christian Günther. Er kam vom Theater und sagte in den ersten Jahren die Schulfunkproduktionen an. Später hat er mit großem Erfolg journalistisch und als Moderator von Musiksendungen gearbeitet. Einmal bekam Christian für ein Vierteljahr Sendeverbot, weil er nach einer Schnulzensendung, mit zu viel weihnachtlichem Touch und der dazu passenden Moderation, ein Antiweihnachtslied spielte. Da hatte die Sendeleitung ausnahmsweise mal zugehört. Dafür hörten wir ihn dann in der Zeit des Bremer Sendeverbotes auf NDR II.

Viele Redakteure hatten einfach Angst, dass im Rundfunkrat über solche Moderationen Beschwerden kamen. Der politische Einfluss in den 60er-Jahren war noch enorm. Die SPD war in Bremen noch wer und die CDU wollte natürlich auch Einfluss nehmen. Auf der Parlamentswelle konnten alle Bremer und Butenbremer am Radio die Übertragungen der Sitzungen des parlamentarischen Ausschusses brühwarm verfolgen. Im Allgemeinen schlug man schon vor den Aufsichtsräten, bzw. den Rundfunkräten die Hacken zusammen. Einige Jugendfunkredakteure, die etwas kesser und mutiger waren, wurden zum Hauptthema in mehreren Sitzungen des Rundfunkrats. Sie standen kurz vor dem Rauswurf. Das Programm war den Rundfunkräten zu frech, zu forsch. Viele Redakteure waren Parteimitglieder, und wenn es um die politische Berichterstattung ging, war der Draht zum Rathaus manchmal sehr kurz, So kurz, dass bei den Demonstrationen um die Preiserhöhungen der Fahrkarten für Bus und Bahn für Schüler und Studenten in Bremen ein Reporter hingeschickt wurde, der nicht in der Lage war, die Situation, die sich dort abspielte, vernünftig zu beschreiben, den Ablauf sachgemäß zu schildern und zu kommentieren. Das war das kläglichste Interview, das ich jemals in Händen hatte. Aber der Einsatz dieses Reporters mit den bekannten Schwächen war sicher vom Abteilungsleiter so gewollt. Auch er war Mitglied der führenden Partei in Bremen.

Von der Parteimitgliedschaft versprachen sich einige Redakteure Vorteile bei ihrem beruflichen Weiterkommen. Das war oft nicht zu übersehen und zu überhören.

Im Jahre 1969 wurde es im Funk richtig spannend, als „König Richard“ vom Thron gestoßen wurde. Im „Bremer Baulandskandal“ waren gerade Politiker, Gewerkschafter, und die Wohnungsbaugesellschaft der „Neuen Heimat“ zusammen mit einem einschlägig bekannten Bremer Makler nicht gerade zimperlich mit den Verkäufern von Land gewesen, was sich letztendlich zu einer Bauernposse mit Lug und Betrug von bekannten Bremer Politikern entwickelte. Einige Teilnehmer dieser Posse kamen zu Fall und am tiefsten fiel „König Richard“ mit Nachnamen Boljahn. Die Befragungen der Bauern in der Bürgerschaft, die um viel Geld geprellt worden waren, wurden direkt auf der Parlamentswelle übertragen. Viele Hörer hatten ein besonderes Vergnügen, weil einige Bauern natürlich auch in „Platt snackten“ und keine Angst vor dem Befrager hatten. Es waren einfach Sternstunden. Niemand hätte es besser inszenieren können.

Dann kam der große Knaller: Werner Reinke.

Zuerst bemerkte ich ihn, als er nachmittags brav bei Günther Bollhagen im Studio vom I. Programm saß und hospitierte. Er hatte eine kleine Lederaktentasche auf dem Schoß, hielt sich mit den Händen am Griff fest – und hörte zu. Fast zu ruhig. Diese Phase dauerte aber nicht lange, Werner durfte bald bei einem anderen Sprecher parallel gehen und unter Aufsicht am Mikrophon sitzen. Dann wurde ein Sprecher des festangestellten Ensembles krank und Werner sprang ein. Das war wie ein Blitzeinschlag mit einer langen Spur, die gelegt wurde. Da Werner nicht nur eine markante Stimme hatte, sondern auch die richtige, freie Moderation in den Musiksendungen beherrschte, die uns alle, auch die kritischen Techniker, anzog und begeisterte, hörten wir gebannt zu. Denn Werner kannte die Musik und wusste einiges über die Interpreten zu erzählen. Er war der neue Star, der uns keinen Frühdienst mehr verleidete. Einige Kollegen rissen sich um die Frühdienste mit Werner. Selbst in Produktionen des Jugendfunks bei der Sendung 16.05 entwickelte Werner sich zum beliebtesten Moderator. Daneben gab es noch die Moderation im „Bremer Container“, bei dem ich ebenfalls, als es noch aus dem Studio IDA gesendet wurde, bis der technische Einbau in dem Container fertig gestellt war, als

Technikerin mitwirkte. Werners Charme zog dann die Zuschauer in den Bann, als die Sendung „Bremer Container“ durch die Lande zog, und Werner bei dem Publikum sehr gut ankam. Die Interviews zu den sachlichen Themen nahm dann Jörg Eckrich vor, der später ebenfalls an den Frankfurter Sender ging.

Für Werner Reinke war Hans Verres, der ja noch am Sender in Frankfurt arbeitete, als Werner dort zu arbeiten anfang, nicht nur ein Vorbild, sondern fast wie ein Vater und Werners Karriere immer im Blick hatte.

Das Programm in den Frühdiensten erfuhr nach vielen langweiligen Sendejahren, in denen die Sprecher ja nur die Zeit anzusagen hatten, endlich Veränderungen, die mit der Zeit gingen und uns allen Spaß machte. Es begann die Popkultur.

Der Aufstand der 68er bewirkte ebenfalls bei Radio Bremen so einige Veränderungen. Der „Dornröschenschlaf“ war vorbei. Viele Sendungen, darunter Jugendsendungen, wurden politischer. Es gab öfter mal Ärger mit den Aufsichtsgremien und nicht nur mit denen. Nachdem der 99. Starfighter vom Himmel fiel, machte ein Redakteur dazu – für die Abteilungsleiter – eine unpassende Bemerkung, wie: Dann können wir ja schon mal den Sekt kaltstellen. Damals hatte die Bundeswehr mit diesem Typ von Flugzeug so ihre Probleme. Es sahen die Minister nicht ein, dieses Flugzeug aus dem Verkehr zu ziehen. Es fiel alle paar Wochen mal ein Starfighter vom Himmel, ohne dass die technischen Fehler gefunden wurden. Die Piloten verloren bei den meisten Abstürzen ihr Leben. Es ging nach dieser Meldung ein Aufschrei durch das gesamte Funkhaus und die Gremien. Verstehen, warum der Redakteur dieses so vermeldete, wollte keiner der Oberen wissen. Er wurde gegangen. Mit den Rundfunkräten wollte es sich keiner verderben, obwohl der damalige Verteidigungsminister bei solch einem Absturz seinen Sohn verlor und der Starfighter weiter fliegen durfte, was für viele unverständlich war.

Als ich mit 17 Jahren beim Hörfunk meine Ausbildung begann, war ich auch naiv und noch unpolitisch. In späteren Jahren hat sich das geändert. Ich sammelte Erfahrung, konnte als Betriebsrat hinter die Kulissen schauen und verstand manches besser. Ich begriff, wie Politik innerhalb und außerhalb des Funkhauses funktioniert und warum sich einige so in den Vordergrund drängten. Sie wollten

in Zeitungen, die über Radiosendungen berichteten, nicht nur nebenbei zitiert werden, sondern als Parteimitglied einer bestimmten Partei mehr Einfluss gewinnen; einfach als wichtiger Mensch wahrgenommen werden; die Stufen auf der Karriereleiter hinaufsteigen. Aber auch Politiker meinten, sie könnten das Programm mitbestimmen. Sogar Rundfunkräte gestalteten Sendungen, obwohl das nach dem Rundfunkgesetz nicht zulässig war.

Als nun Werner anfang, in den Frühdiensten ein Wunschkonzert zu installieren, machten wir alle begeistert mit. Die Hörer sagten uns ihre Wünsche, Friedhelm Kehmeier, ein Archivar, flitzte durch das Archiv, suchte die passende Musik heraus, rannte damit in die Senderegie. Wir Techniker legten die Musiktitel, meistens Schlager schnell auf die Bandmaschinen oder auf den Schallplattenspieler. Werner interviewte unterdessen den Hörer, warum er sich gerade diesen Titel wünschte. Doch eines Tages saßen wir ein wenig in der Bredouille. Ein Hörer wollte ein klassisches Musikstück hören, das bei der Beerdigung am Grabe seiner Frau gespielt worden war. Ein Oratorium. „Das Buch von den sieben Siegeln“, komponiert von den Österreicher Franz Schmidt. Wir waren wie gelähmt, denn ein Abschnitt dieser klassischen Musik hätte die Sendung, weil ja darauf die Werbung folgen würde, gesprengt. Werner plauderte mit dem Hörer, ob es keine andere Musik sein könnte, aber der ließ sich nicht beirren. Wir legten das Band auf, fuhren es zum gewünschten Abschnitt vor und sendeten ihn dann. Anstelle der Werbung, die dann zu folgen hatte, nahm Werner das Gespräch mit dem Hörer noch einmal wieder auf. Dieser rührte unser aller Herz sehr, als er sich mehrfach für diese Musik bedankte, weil das just die Musik war, die auf der Beerdigung seiner Frau gespielt wurde und ihn schmerzhaft an seine Ehefrau erinnerte, die er so geliebt hatte. Wir waren alle etwas sprachlos, nur Werner nicht. Er meisterte diese unerwartete und außergewöhnliche Situation grandios. Wie eigentlich immer. Es warf ihn solch seltenes Vorkommnis nicht aus der Bahn.

Nach der 68er-Revolution ging es sowieso im Funk lockerer und poppig zu. Es wehte ein anderer Wind. Die Abstände zwischen Redakteuren und Technikern wurden kleiner. Man duzte sich auch eher. Es war das Verhalten nicht mehr so förmlich.

Wir arbeiteten einfach besser zusammen und nicht mehr so von oben herab. Das tat dem Programm wirklich gut.

Das Funkhaus wurde in diesen Zeiten für die Kollegen eine normale Arbeitsstätte und nicht mehr „der Nabel der Welt“, in dem die Arbeit anschließend in der Kantine noch weiter diskutiert werden und man sich sehen lassen musste.

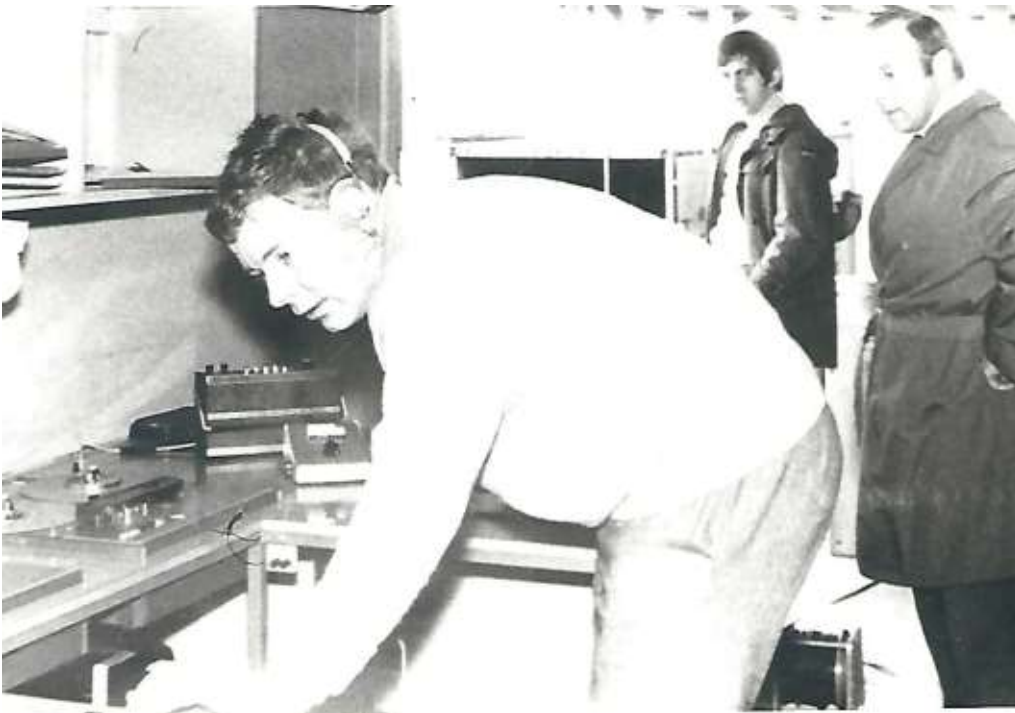
Nach mehreren sehr erfolgreichen Jahren von Werner vor dem Mikrofon von Radio Bremen verließ er uns ganz. Das war eigentlich immer das Pech oder das Schicksal von Radio Bremen. Werner ging fremd. Sehr gute Redakteure und Moderatoren nahmen Chancen an anderen, größeren Sendern, wahr. Bei Radio Bremen durchliefen sie ihre Anfänge und anschließend ging es in die weite Welt. So auch Werner. HR3 war sein nächstes Ziel, denn das war in jenen Zeiten die einzige Welle, die überregional gehört werden konnte. Sie war deshalb für Autofahrer und den Verkehrsfunk angesagt. Seine Popularität steigerte sich enorm und brachte ihm zusätzlich noch viele Aufträge in der Werbung ein. Wenn ich in Frankfurt bei meinem Mann war, hörte ich am Sonnabend begeistert zu. Ich war ja damals die Zielgruppe und wusste, mit welchem Aufwand das von Werner Woche für Woche produziert wurde. Ein Technikkollege vom Sender hatte ihm ein Studio aufgebaut, in dem er herumwerkelte und seine Sendungen auch technisch vorbereitete. Eigentlich wurde er sogar nebenbei noch ein ausgezeichneter Tontechniker.

Werner erhielt 2012 den „Deutschen Radiopreis“ als bester Moderator für sein Lebenswerk und für seine herausragende und jahrzehntelange erfolgreiche Arbeit am Mikrofon.

Werner und ich trafen uns später einmal im Flieger von Bremen nach Frankfurt und es war, als hätten wir uns jeden Tag gesehen, obwohl wir uns jahrelang nicht begegnet sind. Deshalb habe ich Werner öfter mal gemailt, CDs mit Sendungen oder Musik geschickt, über Bücher informiert, die ihn interessieren könnten.

Unser Kontakt ist nie eingeschlafen. Zuletzt haben wir uns in Worpswede getroffen, wo ich heute wohne, zusammen mit Lidia Antonini, seiner Frau. Außerdem durfte ich etwas zu seinem Film über sein Leben beisteuern.





Vorne auf dem Bild ist der Toningenieur zu sehen. Dahinter der Regisseur Jo Hans Müller und ganz hinten Werner, der darauf wartet, ein Zeichen zu bekommen, um mit der Moderation anfangen zu können. Es war eine wöchentliche Sendung, die jede Woche von einem anderen Ort im Umland von Bremen gesendet wurde.